

Zwischen Elfenbeinküste und Niger

Autor(en): **Gouzy, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 26

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Elfenbeinküste und Niger

VON RENÉ GOUZY

Es ist wirklich noch ein unbekanntes Afrika? werden Sie fragen, wo man doch erst kürzlich gelesen hat, daß eine Art Bastard des Schwarzen Erdteils herausgekommen sei, und wo alle Reisenden, die aus diesen geheimnisvollen Lande zurückkehren, bestätigen, daß es diesen Beisamen gar nicht mehr verdienne. Sie haben mit dieser Frage gar nicht so unrecht, denn was die rein geographische Forschung anbetrifft, bleibt in Afrika wirklich nicht mehr viel zu entdecken übrig. Die Zeiten der Schweifentur, Livingston und Stanley sind endgültig vorbei. Es gibt aber noch eine ganze Menge anderer Dinge zu studieren, die das Herz jedes Ethnologen und Folkloristen erfreuen.



Das Negerdorf Iredi in einer Schlucht der Bandagara, südwestl. Timbuktu. Die Bewohner sind sehr intelligent und gläubig, obwohl sie Fetischisten sind, auf ein einziges Gott.

Rechts im Kreis: Rituale der Yafabos; junge Mädchen werden in hypochondrischen Schilf verwickelt, so daß ihre Muskeln vollständig erschlaffen. Hierauf werden sie die Jongiere in die Luft und ferspritzt auf der Menstruation wieder auf. Verletzungen und trotz der außerordentlichen Gefährlichkeit der Tänze nicht bedenklich, können aber tödlich sein, wenn ihnen mehr als ein Tag der Rinder zur Folge.

Fetischmännchen aus Holz geschnitten



Prima Balletin eines Negerballetts: Sie hat Gips im Gesicht gemalt.



«Vater Yakuba», das Original von Timbuktu, im Fenster seiner Wohnung. Von links seine Frau, Madame Salama, von der er 12 Kinder hat. Seabrook sagt, daß Vater Yakuba der glücklichste Mensch sei, den er in seinem ganzen Leben getroffen habe.

Aber auch da wird man sich locien müssen, wenn man an Ort und Stelle noch die eigentümlichen, nicht selten grausamen, Bräuche und Sitten der Eingeborenen studieren will. Die Zivilisation schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Es wird nicht mehr lange dauern, bis Automobil und Flugzeug auch hier überall eingedrungen sein werden, und es ist vorauszusetzen, daß schon in wenigen Jahren die Gewohnheiten der guten alten Zeiten verschwunden. Einzelne wird man sich drüher freuen können, andererseits aber mit einem gewissen Bedauern an das ursprünglich und unberührte Afrika zurückdenken.

Dank der Forscherberrigkeit des amerikanischen Börsenman Seabrook, dessen Bildermaterial wir für die Publikation in der «Zürcher Illustrierten» erworben haben, sind wir in der Lage, unsere Leser mit einem noch ziemlich primitiven Afrika bekannt zu machen. Seabrook hat sich vor allem zur Auf-



Lieblingsfrau eines Negerblüplings mit 15 Pfund schwerem Fußschmuck aus Bronze. Diese «manillas» werden von einem Schmied befestigt und müssen von dem Schönen Jahr und Tag getragen werden. Natürlich können sie damit kaum gehen und ihr Gang bekommt eine gewisse Anstaltlichkeit mit dem der Frauen.



Rechts oben: Vater Yakuba — ursprünglich heißt er Dagnak — hat sich in das 40. Jähren, die er schon hier lebt, vollständig dem Milieu angepaßt.



Seabrook mit der Wahrsagerin und Zauberin Sarra Kani, die ihn auf der ganzen Expedition begleitete und unschätzbare Dienste leistete



Ankunft in einem Negerdorf. Man beachte, wie die Sänfte Seabrooks auf dem Kopf getragen wird

gabe gemacht, die verschiedensten Gebräuche der Eingeborenen und den Aberglauben der Neger West-Afrikas zu studieren. Das absonderlichste Gebiet ist wohl das der Zauberei, die in diesen Gegenden noch in höchster Blüte steht. Vor allem sind hier die in einer etwas traurigen Berühmtheit stehenden «Leopardenmenschen» zu Hause, eine geheimnisvolle Sekte, deren Missetaten überall Schrecken verbreiten. Von den Eingeborenen wird rein gar nichts unternommen, ohne daß vorher der Zauberer (manga), der meist eine recht zweifelhafte Rolle spielt, um Rat angegangen wird. Hier ist auch noch der «Giftversuch» zu Hause, eine Art Gottesgericht, zu dem die Unglücklichen verurteilt werden, die im Verdachte stehen, den «bösen Blick» zu besitzen und damit den Tod eines Dorfbewohners verschuldet zu haben.

Das beste Mittel, den Aberglauben und die Zauberei zu studieren, ist den Anschein zu erwecken, daß man daran glaube. Seabrook hat das getan. Er besuchte schon an der Küste Liberias einen Wahrsager, der ihm für die ganze Reise günstigen Bescheid gab. So war es möglich, Träger zu finden, die ihn auf seiner abenteuerlichen, teils gefährvollen Reise der Elfenbeinküste entlang an die fernen Ufer des Niger begleiteten. Hier lernte Seabrook die sehr wenig bekannten Tribus kennen, ein Stamm roher Barbaren. Sie stehen auf einem außerordentlich tiefen Niveau, haben aber ein Schmuckbedürfnis, wie man es kaum anderswo findet.

Etwas vom schrecklichsten, das Seabrook gesehen hat, sind die Rituallänze der Yafu-

bas. Kleine Mädchen werden hypnotisiert, von Gauklern in die Luft geworfen und nicht selten statt mit der Hand mit der Säbelspitze aufgefangen. Begreiflicherweise haben dabei schon viele dieser unglücklichen Kinder den Tod gefunden. — In der an den Ufern des Niger gelegenen großen Stadt Tim-

buktu, die René Caillé vor einem Jahrhundert als erster besuchte, hatte Seabrook auch Gelegenheit, den «Vater Yakouba» kennenzulernen. Dieses Original eines Menschen (er ist Europäer und heißt eigentlich Dupuis) wohnt seit über vierzig Jahren in dieser Gegend. Sein Einfluß auf die Eingeborenen ist außerordentlich groß und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der französische Kolonialminister sich häufig seiner Hilfe bedient. Vater Yakouba beherrscht nicht nur alle Eingeborenen Sprachen der Gegend, sondern er spricht auch eine ganze Anzahl europäischer Sprachen, ja sogar lateinisch und griechisch.

Die beiden letztern dürften ihm allerdings unter den Negerstämmen nicht von allzu großem Nutzen sein. Der stets gutgelaunte, gastfreundliche Mann fühlt sich in diesem Milieu ganz heimisch und hat sich vollständig den westafrikanischen Sitten und Gebräuchen angepaßt.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren heiratete er «Madame Salma», eine imposante Negerin, die ihm 12 Kinder geschenkt hat, von denen die meisten heute schon «angesehene Stellungen» in den Negerstaaten des französischen Sudans bekleiden. Ein ganz besonders intelligenter Sohn träumt sogar schon von einem Sitz im Ministerium.



Der Häuptling von Aru vor seinem Haus, das gleichzeitig als Tempel dient